



Felix Körner SJ | Berlin

geb. 1963, Dr. phil., Dr. theol., Inhaber des Nikolaus-Cusanus-Lehrstuhls für Theologie der Religionen an der Humboldt-Universität zu Berlin

felix.koerner@hu-berlin.de

Miteinander beten*

Momente, in denen wir bezeugen, dass Gott in unserem Leben wirkt

Felix Körner SJ im Gespräch mit Joseph Victor Edwin SJ

Nach dem Ausbrechen der COVID-19-Pandemie wurde ich [Joseph V. Edwin, Anm. d. Red.] eingeladen, an vielen Online-Gebetstreffen teilzunehmen. Sie wurden von Gläubigen verschiedener Glaubenstraditionen organisiert, um für die Opfer der Infektion, für das medizinische Personal oder für die vielen Arbeitsmigranten zu beten, die Hunderte von Kilometern in der prallen Sonne gehen müssen, um ihr Zuhause zu erreichen. Ich habe einige intensive Momente des Miteinanders vor Gott erlebt, als ich den Heiligen Schriften und Gebeten der diversen Glaubenstraditionen zuhörte.

Das gemeinsame Beten ist keine neue Erfahrung in Indien. In den meisten katholischen Schulen des Landes wird das Vater Unser regelmäßig von mehreren hunderttausend Schüler(inne)n, die unterschiedlichen Glaubenstraditionen angehören, gebetet. Menschen in Indien stimmen problemlos in das gemeinsame Gebet ein, etwa bei der Einweihung eines neuen Hauses, bei rituellen Feiern in den verschiedenen Lebensphasen oder bei Gedenkgottesdiensten für liebe Freunde. Viele Schulen und öffentliche Institutionen organisieren interreligiöse Gebete, um verschiedene religiöse Feste zu feiern. Häufig gilt die Teilnahme an solchen Gebeten als soziale Verpflichtung. Doch wer will urteilen über die Herzen derer, die an solchen Gebeten teilnehmen? Gott wirkt in ihren Herzen auf einzigartige Weise und bringt die Früchte hervor, die er ersehnt. Es sollte nicht schwer für uns Christ(inn)en sein, die Schönheit solchen gemeinsamen Betens

* Erstveröffentlichung im Vidyajyoti Journal of Theological Reflection 84,8 (2020), 62–72; Übersetzung: Jana Roschitz.

zu erkennen, da wir doch glauben, dass wir alle Kinder Gottes in Christus durch den Heiligen Geist sind. Da wir Kinder Gottes sind, „sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater“ (Gal 4,6).

Als Lehrer für Islam und christlich-muslimische Beziehungen lege ich Wert darauf, meine Student(inn)en zu meinen muslimischen Freund(inn)en mitzunehmen, um mit ihnen offene Gespräche über den Islam und Muslim(inn)e(n) in Indien zu führen und eine Moschee oder *Dargah*¹ zu besuchen. Wenn wir eine Moschee besuchen und es Zeit ist für das rituelle Gebet, werden wir oft eingeladen, mit den Muslim(inn)en das *namaz* zu verrichten. Ich betrete die Moschee respektvoll; auch wenn ich mich nicht mit ihnen zum Gebet aufstelle und das *namaz* verrichte. Ich stehe oder sitze respektvoll mit geschlossenen Augen und erhebe mein Herz zum dreieinen Gott. Ich überlasse es meinen Student(inn)en, selbst zu entscheiden, ob sie mitbeten wollen. Einige stellen sich mit den Muslim(inn)en zum *namaz* auf, andere bleiben respektvoll im hinteren Bereich der Moschee.

Nach unserer Rückkehr erkläre ich meinen Student(inn)en, warum ich nicht das *namaz* verrichte. Ich erkläre ihnen, dass ich gerne am Gebet in der Moschee teilnehme, aber lieber hinten stehen oder sitzen bleibe und still mitbete. Ich denke, es ist ein falsches Zeichen, sich mit Muslim(inn)en in eine Reihe zu stellen und mit ihnen das Gebet zu verrichten. Es könnte den Eindruck erwecken, dass ich ein Muslim geworden bin. Weiters erkläre ich ihnen, dass ich ihre Gebete als echten Lobpreis an den einen Gott ansehe, den auch wir anbeten, wenn auch auf unterschiedliche Weise (vgl. *Lumen Gentium* 16 und *Nostra Aetate* 3). Muslim(inn)e(n) glauben, dass das *namaz*, eine Säule des Islam, die reinste Form des Gebetes ist, die von allen Männern und Frauen erwartet wird. Viele Muslim(inn)e(n) denken, dass wir Christ(inn)en „vom geraden Weg abgekommen sind“ und dass unser Glaube und unser Gottesdienst durch viele Neuerungen verfälscht worden ist. Viele angesehene muslimische Prediger, die sich in Polemik gegen Christ(inn)en ergehen, haben in diesem Sinn eine Menge „Wahrheiten“ verbreitet. Am *namaz* teilzunehmen könnte von einigen Muslim(inn)en in diesem Kontext so interpretiert werden, dass „Christ(inn)en die wahre Form des Gottesdienstes anerkennen“! Das könnte sie verwirren. Meine Identität als Christ würde dann auf rutschigem Boden stehen. Deshalb lasse ich es bleiben.

In meinen Gesprächen mit Theologiestudent(inn)en, Dialog-Praktizierenden und Expert(inn)en der christlich-muslimischen Beziehungen tauchen viele Fragen auf, die sich auf das interreligiöse Gebet und das gemeinsame Beten mit Menschen anderen Glaubens, insbesondere mit Muslim(inn)en, beziehen. In Tanayel im Libanon (2019) hatte ich die Gelegenheit, ein Gespräch mit Prof. Felix

1 Eine *Dargah* ist eine Kultstätte oder ein Grabmal, das über dem Grab eines muslimischen Heiligen oder einer religiösen Persönlichkeit errichtet wurde.

Körner SJ, [damals noch, Anm. d. Red.] Professor für Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, zu führen. Ich danke ihm für seine Hilfe, unser Gespräch in eine fruchtbare theologische Auseinandersetzung zu führen.

Joseph V. Edwin: Benötigen Muslim(inn)e(n) und Christ(inn)en ein gemeinsames Verständnis von Gott, bevor sie gemeinsam beten können?

Felix Körner: Die kurze Antwort lautet: nein. Aber lassen Sie uns ein bisschen genauer darauf schauen. Die Muslim(inn)e(n), die ich kenne, waren immer sehr einladend, wenn es um das gemeinsame Beten ging. Sie laden ihre christlichen Freund(inn)e(n) ein, an ihren Ritualen teilzunehmen und schlagen gemeinsame Gebete in der Öffentlichkeit vor. Tatsächlich ist es die christliche Seite, die damit Schwierigkeiten hat. Denn es geht um diese Fragen: Warum sind Muslim(inn)e(n) im Normalfall großzügiger als Christ(inn)en, wenn es um das gemeinsame Gebet geht? Was ist eine christliche Theologie des Gebets? Was ist mit einem gemeinsamen Verständnis von Gott gemeint? Und schließlich, welche Formen des gemeinsamen Gebets wären theologisch tragfähig?

Der Islam vertritt mehr eine natürliche Theologie. Bereits der erste Mensch war ein Prophet. Gott hat viele Propheten gesandt, um die gleiche Botschaft unterschiedlichen Menschen zu verkünden. Es gab einige Verzerrungen im Überbringen dieser Nachricht, weshalb neue Propheten gesandt wurden, um die Dinge richtig zu stellen. Aber wenn man sich in den Dienst des einen Gottes stellt und andere Gottheiten ablehnt, ist alles in Ordnung. Beten Sie mit uns, willkommen!

Das Christentum hingegen steht vielmehr für eine heilsgeschichtliche Theologie. Der christliche Glaube sieht, dass es ein Problem im Menschen gibt. Wir verschließen uns. Anstatt uns für andere zu öffnen, glauben wir, dass wir alles selbst schaffen müssen. Wir fallen in Selbstbezogenheit. Und wir können uns nicht selbst davon befreien. Stattdessen führen all unsere Versuche, geheilt zu werden, zu noch größerer Selbstbezogenheit; sogar unsere eigenen religiösen Bemühungen enden in nur noch tieferer Selbstverstrickung – wenn wir nicht Gottes Heilung annehmen.

Das geschieht auch in unseren Gebeten. Der christliche Glaube sagt nicht, dass wir aus eigenem Willen beten können. Es ist vielmehr Gottes großzügiges Geschenk, dass wir beten können. Warum? Weil Gebet nicht nur unser Versuch ist, mit Gott zu reden und ihm zuzuhören. Wir beten, das heißt wir fühlen, und dürfen spüren, dass wir in Gemeinschaft mit Gott sind. Gebet ist für uns Gemeinschaft mit Gott, die von Gott geschenkt ist. Deshalb sagen Christ(inn)en oft: Wir beten „durch Christus“. Wir können wegen Jesus beten: wegen seines Beispiels, seiner Worte, seinen Sakramenten, weil wir durch die Ostergeschichte gewandelt worden sind – vom Tod zu Gottes ewigem Leben.

Ein Dokument des Vatikans, *Dialog in Wahrheit und Nächstenliebe* (DTC)², plädiert dafür, nicht mit denselben Worten zu beten, wenn Menschen anderer Religionen mit uns beten. Warum nicht? Weil, so das Dokument, das gemeinsame Beten ein gemeinsames Verständnis davon voraussetzt, wer Gott ist (vgl. DTC 82). Aber wie lässt sich überprüfen, dass wir ein gemeinsames Verständnis davon haben, wer Gott ist? Unsere trinitarische Formel von drei Personen und einem Wesen würde für die frühen Christ(inn)en befremdlich klingen. Aber schauen Sie auf die heutigen Kulturen: Ihre indische katholische Großmutter und ein amerikanischer Baptist! Ein gemeinsames Verständnis? Trotzdem gibt es eine sinnvolle Seite in dem, was das Dokument sagt: In einem öffentlichen Gebet möchten wir Christ(inn)en ein sichtbares Zeugnis unseres Glaubens geben. Und wir glauben, dass wir in die Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater durch Christus kommen. Wenn wir gleichzeitig und mit denselben Worten mit Nicht-Christ(inn)en beten, könnte dieses Zeugnis verwischt werden.

Wie kann man also entscheiden, ob man gemeinsam betet? Wenn eine Person, die einer anderen Religion angehört, Sie um einen Moment des persönlichen gemeinsamen Gebets bittet, beten Sie zusammen! Denken Sie an die vielen kranken Menschen, die sagen: „Pater, ich bin ein Muslim, und denke, dass ich bald sterben werde; können Sie mit mir beten?“ Natürlich! Und was öffentliche Veranstaltungen betrifft, sagen wir, dass eine Religion nach der anderen ihre Gebete sprechen soll. Die anderen sind dabei in respektvoller Meditation anwesend. Das ist der „Assisi-Modus“. Aber es gibt auch Situationen, in denen die Sorge um das Zeugnis, dass „Christus unser Gebet möglich gemacht hat“, weniger wichtig ist als unser Zeugnis, dass wir eine einzige Menschheitsfamilie vor Gott sind. Zum Beispiel, wenn es einen Konflikt gibt, der so aussieht, als sei er von Religionen verursacht worden. Dann wäre es theologisch sinnvoll, gemeinsam, mit den gleichen Worten und öffentlich zu beten. Papst Franziskus hat 2015 so etwas gestartet. In Sarajevo schlug er einen gemeinsamen Moment des Gebetes vor, und zwar mit ein und demselben Text für Jüdinnen und Juden, Christ(inn)en und Muslim(inn)e(n); und er leitete den Text mit verschiedenen Anrufungen an Gott ein. Dadurch zeigte er, dass wir „an einen Gott, wenn auch auf verschiedene Weise, glauben“. Das ist eine weise Formulierung. Sie wurde als erstes von Papst Gregor VII. in einem Brief an einen muslimischen Fürsten im Jahr 1076 verwendet; sogar die Erklärung *Nostra Aetate* des Zweiten Vatikanischen Konzils spielt darauf an und wurde seither oft zitiert, z.B. von Benedikt XVI. in seiner Ankara-Rede im Jahr 2006. Wir glauben an einen Gott, wenn auch auf verschiedene Weise.

2 Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog, *Dialog in Wahrheit und Nächstenliebe. Pastorale Orientierungen für den Interreligiösen Dialog* (19. Mai 2014).

Joseph V. Edwin: Können sich Christ(inn)en am interreligiösen Gebet beteiligen, wenn sie die trinitarische Sprache „aussparen“? Wird dadurch das christliche Gebet ungültig?

Felix Körner: Unsere grundlegendsten Gebete beinhalten keine trinitarische Sprache. Denken Sie nur an das Ave Maria oder sogar das Vater Unser. Trotzdem halten sie das Geheimnis der Dreifaltigkeit nicht zurück. Es ist vielmehr immer *impliziert*, wenn wir beten. Selbst beim kürzesten christlichen Gebet ist deutlich erkennbar, wie die Trinität impliziert ist: Wenn wir „Vater“ beten, oder, wie Paulus es in Jesu Sprache sagt: Wenn wir „Abba“ sagen, dann sprechen wir den Vater durch Christus im Geist an. Also, implizit ist unser Gebet immer schwierig für Nicht-Christ(inn)en. Und oft nicht nur implizit! Schauen Sie sich das Vater Unser und das Ave Maria an. Gott wird als „Vater“ und Unsere Frau als „Mutter Gottes“ angesprochen. Das kann für andere anstößig klingen. Das Geheimnis der Trinität wird also niemals „zurückgehalten“, wenn wir beten. Aber Sie haben nicht nur nach dem Geheimnis der Dreifaltigkeit gefragt, sondern auch nach der trinitarischen Sprache. Wie können wir in der Praxis vorgehen? Meine kurze Antwort lautet, dass interreligiöse Gebete in der Öffentlichkeit im „Sarajevo Modus“ stattfinden sollten, wie wir es nennen könnten. Das ist der Weg, den Papst Franziskus vorgezeichnet hat.

Um diesen Modus vorzubereiten, sollten drei Fragen im Vorfeld bearbeitet werden. (1) Handelt es sich um eine Ausnahmesituation mit politischen Spannungen und sozialen Herausforderungen? In diesem Fall kann ein interreligiöses Gebet ein Weg zur Versöhnung sein – mit Respekt für die bleibenden Unterschiede. (2) Ist es möglich, diese Veranstaltung gemeinsam vorzubereiten? Vertreter(innen) aller teilnehmenden Religionen sollten vorab die Texte, die sie während der Veranstaltung verwenden möchten, miteinander diskutieren. Ansonsten können schmerzhaft Missverständnisse auftreten. Und das kann zu noch mehr Konflikten führen! Wenn die islamische Seite *al-Ikhlâs*, die Sure 112 des Koran, rezitiert, die den Muslim(inn)en so am Herzen liegt, dann könnte das den Christ(inn)en nicht gefallen. Warum nicht? Sie beinhaltet eine Phrase, die leicht als eine Zurückweisung des Bekenntnisses von Nicäa verstanden werden kann: Gott „hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt worden“! Wenn Sie meinen, dass sich Christ(inn)en dadurch beleidigt fühlen könnten, teilen Sie dies Ihren muslimischen Gesprächspartnern mit und ersuchen Sie sie, einen passenderen Text für diesen Anlass zu finden. Das gleiche trifft zu, wenn wir eine trinitarische Formel verwenden möchten. Gibt es aufseiten der Muslim(inn)e(n) Verständnis dafür, dass wir nicht an drei Götter glauben, dann können wir sie verwenden. Sollte es aber für einige Teilnehmende blasphemisch klingen, dann wäre es klüger, während des Gebetsmoments nicht explizit trinitarische Ausdrü-

cke zu verwenden. (3) Sind Sie bereit, den Sinn des trinitarischen Glaubensbekenntnisses zu erklären, wenn Sie in eine theologische Diskussion kommen? Wie sollen Sie ihn erklären? Sie könnten sagen, dass das trinitarische Bekenntnis unsere Art ist zu bezeugen, dass wir in Gemeinschaft mit Jesus bereits in der ewigen Gemeinschaft mit dem Einen sind, den er seinen Vater nannte.

Nach diesen einleitenden Fragen lassen Sie sich von Papst Franziskus' eigener Formel in Sarajevo inspirieren. Er hat sie weise formuliert. Er hat drei Weisen verwendet, Gott anzusprechen, wenn er sagte: „Jetzt lade ich alle ein, dieses Gebet zu sprechen. An den ewigen, den einen und wahren lebendigen Gott, den Barmherzigen.“ Die erste Bezeichnung für Gott ist eine typisch jüdische: „der Ewige“. Aber Christ(inn)en und Muslim(inn)e(n) können auf natürliche Weise einstimmen. „Der Barmherzige“ ist der Gottesname, den die Muslim(inn)e(n) am häufigsten verwenden; und wieder ist er den anderen beiden Religionen vertraut. Zwischen „Ewiger“ und „Barmherziger“ hat der Papst eine dreifache Anrede gestellt: der „Eine, Wahre und Lebendige“. Jüdinnen und Juden und Christ(inn)en können mit Überzeugung sagen, dass diese drei Namen in ihren Heiligen Schriften vorkommen. Aber Christ(inn)en dürfen es als neutestamentliche Formulierung auffassen (Joh 17,3; 1 Thess 1,9); für uns kann es sogar eine trinitarische Formel sein.

Joseph V. Edwin: Wie kann sich unser Verständnis des interreligiösen Gebets verändern, wenn wir Gebet als Übung des Zuhörens und Empfangens verstehen?

Felix Köner: Sie sprechen einen wichtigen Punkt an. Empfangen – was? Wie ich bereits gesagt habe, kann wahres Gebet als Gemeinschaft mit Gott nicht von uns erbracht werden. Es ist ein Geschenk. Aber Ihr Argument geht tiefer. Zuhören – wem? Empfangen – von wem? Wir hören der anderen religiösen Tradition beim Gebet zu: ihren Worten, ihren Gesten, Symbolen, Riten und Reflexionen über das Gebet. Dabei empfangen wir Inspiration, Ermutigung, manchmal sogar eine notwendige „Demütigung“, weil wir spüren, wie großzügig das Vertrauen, die Treue und die Selbsthingabe der anderen ist.

Und darin hören wir nicht nur einer anderen Religion zu. Gott hat die Freiheit, jeden Weg zu wählen, uns mitzuteilen, was er uns schenken möchte. Er kann alle Kanäle nutzen. Ein Sonnenuntergang kann zu einem Moment werden, wo er mich seine liebevolle Umarmung spüren lassen will. Ein Gedicht kann zu einer Chance werden, seinen Ruf zu verstehen. Eine religiöse Tradition, die sehr unterschiedlich von meiner eigenen ist, kann zu Gottes Weg werden, mich spüren zu lassen, wie groß er ist. Sogar geschichtliche Ereignisse und nicht nur angenehme Erfahrungen können sich als solche Kanäle herausstellen! So will Gott mich auch daran erinnern, dass Er größer und großzügiger als die eine oder an-

dere Einschränkung vonseiten der Kirche ist. Wenn Gott also einen nicht-kirchlichen Weg wählt, um mit uns zu kommunizieren, dann fordert Er uns Christ(inn)en heraus, von jeder Arroganz zurückzutreten. Wir alle wollen uns mehr und mehr von unseren falschen Gottesbildern, unseren Projektionen auf Gott distanzieren. Wir sind gefordert, „unsere Brillen zu putzen“, um in einen ehrlicheren Kontakt mit Gott treten zu können – und immer weniger unseren eigenen Gedanken zum Opfer zu fallen. Andere Traditionen können uns Methoden anbieten, uns diesem empfänglichen Zuhören zu öffnen. Denken Sie an die Haltungen, die asiatische Traditionen anbieten: Sie können Christ(inn)en eine große Hilfe in der Meditation sein; genauso die rabbinische Weisheit, die Zen-Ko'ans oder die Geschichten der Sufis.

Aber wie können wir lernen gut zuzuhören? Das ist die Schlüsselfrage! Denn nicht alles, was wir uns von Sonnenuntergängen, Gedichten oder Religionen mitnehmen, ist immer verlässlich wahr. Einige Kriterien wären etwa diese: Hilft mir das, Jesus besser zu verstehen, ihn vollkommener zu lieben und mehr nach seinem Vorbild zu leben? (vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen* Nr. 104)

Joseph V. Edwin: Was könnte gewonnen werden, wenn man das interreligiöse Gebet als Übung betrachtet, den anderen als jemanden zu sehen, der Gott zuhört?

Felix Körner: „Religiöse Erfahrungen und Anschauungen können in diesem Prozess der Begegnung gereinigt und bereichert werden.“ Dies ist ein Zitat aus einem vatikanischen Dokument von 1984 (*Dialog und Mission* 21).³ Also: Lasst uns beten, um durch all unsere Erfahrungen auf dem Weg zu Gott gereinigt und bereichert zu werden!

Joseph V. Edwin: Wie können wir das christliche Verständnis der Sakramente und des Sakramentalen mit dem Islam in Beziehung setzen?

Felix Körner: Die sieben Sakramente des Neuen Bundes sind der Weg der Kirche, die österliche Wandlung zu vermitteln. Es ist unsere greifbarste Art, um mit Christus in Verbindung zu kommen und so bereits zu spüren, dass wir Gottes geliebte Kinder sind.

Aber die Kirche hat die Sakramente immer auch anders verstanden. Denken Sie an klassische Formeln, wie z.B. „Sakramente des Alten Bundes“ oder „natürliche Sakramente“. Noch allgemeiner können wir also sagen, dass Sakramente Feierlichkeiten sind, die die Geschichte und die Botschaft einer Religion in Zeichen

³ Sekretariat für Nicht-Christen (jetzt Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog), *Die Haltung der Kirche gegenüber Anhängern anderer Religionen: Überlegungen und Orientierungen zu Dialog und Mission* (10. Mai 1984).

verdichtet, von denen man glaubt, dass sie den Gläubigen das Heil vermitteln. In diesem Sinn können wir sagen, dass das rituelle Gebet im Islam besonders „sakramental“ ist. Was geschieht dort wirklich? Was ist dessen Logik? Versuchen wir, die Logik der Eucharistie zu entdecken: Es ist ein Mahl, das Abendmahl, in dem wir das größte Geschenk erhalten, nämlich die Gemeinschaft mit Gott. Lasst uns also mit den gleichen Augen auf das rituelle Gebet des Islam, den *salât*, schauen. Was ist dessen Logik? Es ist kein Mahl, vielmehr eine Audienz: Der Herrscher empfängt seine Diener(innen). Sie stellen sich erneut in seinen Dienst. Der Einzelne kann spüren, dass er wieder zurück in die Gemeinschaft mit allen Geschöpfen Gottes gestellt wird; aber die grundlegende Logik ist: Sie sind nun vor Gott. Wenn die Eucharistie also „Gemeinschaft mit Gott“ ist, würde ich sagen, dass *salât* die „Gegenüberstellung Gottes“ ist. Gott ruft Menschen zum Dienen. Nach Worten und Gesten der Anerkennung, Verehrung und der Anbetung gehen sie wieder hinaus. Der Dienst gebührt nicht nur Gott! Gott sendet sie, um in dieser Welt zu dienen, um anderen Menschen zu dienen.

Die erste Geste, die Muslim(inn)e(n) während des *salât* ausführen, wird von Nicht-Muslim(inn)en oft missverstanden. Wir sehen, dass sie ihre Hände an ihre Ohren halten. Ist das ein Ausdruck des Hörens? Wenn Sie Muslim(inn)e(n) fragen, antworten sie oft Dinge wie: „Nein! Mit dieser Geste werfe ich alles hinter mich, das mich auf meinem Weg zu Gott hindert. Alle Ablenkungen, sogar alle Meditationen. Ich bin jetzt vor Gott.“ Wir Christ(inn)en würden hier noch ein weiteres sakramentales Argument bringen: Sakramente sind Geschenke; wir können die Nähe Gottes nicht selber machen. Wir müssen das Geschenk seiner Gemeinschaft empfangen.

Joseph V. Edwin: Gibt es Analogien zwischen dem Sakrament der Eucharistie, der Realpräsenz und dem islamischen Verständnis der Präsenz des Göttlichen im Koran? Können dies gleichwertige Erfahrungen von Gottes Gegenwart sein?

Felix Körner: Vor einigen Jahren hatte ich einen guten Austausch mit einer muslimischen Freundin darüber. Wir haben über Anbetung gesprochen. Sie hat nicht gesagt, dass der intimste Moment das rituelle Gebet ist, nein. Aber sie hat auch nicht gesagt, dass es das Anbeten des Koran ist. Vielmehr ist der intimste Moment der Gegenwart Gottes für sie jener, den Koran zu *rezitieren*. Sie hat so etwas gesagt wie: „Es ist zur gleichen Zeit meine Tätigkeit und die von Gott. Es scheint so, als ob wir zusammenarbeiten!“

Joseph V. Edwin: Sollten Christ(inn)en die Gebete anderer Religionen als alternative Erfahrung der Gegenwart Gottes beten? Falls ja, gibt es spezielle muslimische Gebete, die sich für Christ(inn)en besonders eignen?

Felix Körner: Als ich jünger war, habe ich manchmal die traditionelle islamische Liste der 99 schönsten Namen nicht nur zur persönlichen Rezitation auf Arabisch verwendet, ich habe sie auch jungen Christ(inn)en auf Wochenend-Einkehrtagen vorgeschlagen. Die Aufgabe war: Suche drei Namen aus, die dich besonders berühren. Vielleicht haben sie das Paar *al-Qâbid* / *al-Bâsit* und schließlich *al-Hâdi* ausgesucht, das heißt, „Gott ist derjenige, der begrenzt – und der weitet; Gott ist derjenige, der führt.“ Nun fragt euch: Wann habt ihr Gott in eurem Leben als einen erfahren, der begrenzt, der weitet und der führt? Sie haben dann beeindruckende Geschichten aus eigener Erfahrung erzählt. Es wurde zum Zeugnis, dass Gott in unserem eigenen Leben am Werk ist.

Joseph V. Edwin: Inwieweit sollten wir versuchen, eine Theologie des interreligiösen Gebets zu entwickeln und inwieweit sollten wir einen intuitiveren Ansatz als einen Aspekt des Daseins in der „Zwischenzeit“ akzeptieren?

Felix Körner: Wir sind noch immer auf dem Weg zum Verständnis. Und wir werden bis zum Ende der Geschichte Lernende bleiben. Wir werden auch zukünftig Fehler machen und durch neue Erkenntnisse korrigiert werden. Als Kirche verwenden wir unsere klassischen Formeln. Unsere Glaubenslehre ist interessant, weil sie oft in Paradoxien spricht: „Sohn Gottes“, „Drei in Einem“, etc. Unsere klassischen Formulierungen haben eine schöne, poetische, herausfordernde Form. Sie regen uns erneut zum Nachdenken an. Unsere Einstellung zu Lehre und Tradition ist also: Wir werden das Dogma nicht ändern. Aber wir müssen es immer tiefer verstehen und neu erklären. Ich möchte auch mit Definitionen arbeiten. Sie haben das gerade gesehen! Definitionen sind hilfreiche Verdichtungen unseres Glaubens für den Beginn eines Dialogs. Im Dialog mit den anderen und mit dem Lauf der Geschichte hoffen wir dann, tiefer zu entdecken, was die klassischen Formeln und unsere eigenen Definitionen meinen. Deshalb sage ich immer wieder, dass die Theologie „interaktiv“ werden muss.